



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland**

**Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich**

**Stuttgart, 1859**

Die Burgunder und die Longobarden

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

erlag. Die mit der einheimischen Bevölkerung noch immer nicht gemischte ostgothische wurde entweder nach Konstantinopel übersetzt, oder verlor sich unter der übrigen Bevölkerung Italiens. Rom blieb bis ins VIII. Jahrhundert unter byzantinischer Herrschaft. Aber nur in Ravenna, dem Sitze der Regierung, hat sich der byzantinische Baustyl weiter entwickelt; das übrige Italien folgte vorerst noch jener römischen Bauweise die es von Diocletian und Constantin überkommen. Ein zweiter und stärkerer Aufguss des germanischen Elementes und die völlige Mischung beider bereitete sich in der longobardischen Einwanderung vor, die wir weiter unten, nachdem wir jene der Burgunder in Gallien betrachtet, näher ins Auge fassen.

Die Burgunder. Schon in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts (nach dem Tode Aurelians) finden wir die Burgunder mit den Franken und den silingischen Vandalen auf jenem grossen Zug in die römischen Provinzen Gallia Belgica und Lugdunensis, wo sie siebenzig blühende Städte verwüsteten, bis sie im J. 277 von Probus besiegt und zur Herausgabe der geraubten Schätze gezwungen, sich auf das rechte Rheinufer und hinter den Neckar zurückzogen. Im IV. Jahrhundert (um d. J. 370) finden wir sie am Main angesessen, mit ihren Nachbarn, den Alemannen (wegen wichtiger Salzquellen), im Kampfe, mit den Römern aber in Unterhandlung. Im Anfange des V. Jahrhunderts (i. J. 406) erscheinen sie unter den Völkern, welche damals den Rhein überschritten, und bald darauf an dessen linkem Ufer, zwischen Worms und Mainz, mit römischer Bewilligung sesshaft. Auf sie bezieht sich die Sage des Niebelungenliedes. Von Attila vertrieben, standen sie auf den Catalaunischen Feldern in den Reihen der Römer und erhielten vom dankbaren Aetius die Provinz Sabaudia als bleibenden Wohnsitz (i. J. 450), wo sie ein Reich gründeten, das nach und nach die Becken der Rhone, der Saone und der obern Loire umfassend, gegen Süden von der Durance und den Vorbergen der Cottischen Alpen, gegen Norden aber vom Gebirgszuge des Morvan, der Hochebene von Langres und den Vogesen begrenzt wurde. Die wichtigsten Orte waren: Avignon, Orange, Embrun, Valence, Vienne, Lyon, Genève, Lausanne, Sion, Avanches, Autun, Nevers, Besançon, Dijon, Langres u. s. w. Wohl die meisten dieser Orte lagen seit den alemannischen Raubzügen in Trümmern. Unter allen germanischen Völkern werden die Burgunder als die mildesten und bildungsfähigsten gepriesen, auch erscheinen sie, in dem ihnen von den Römern zugewiesenen Lande, keineswegs als zerstörende Eroberer (die Zerstörung war bereits vor ihnen bewirkt worden), sondern als friedliche Einwanderer, bemüht, die heruntergekommenen Zustände zu bessern, daher unter Gundobald jene Gesetzgebung welche die alten und die neuen Einwohner, Römer und Burgunder, einander beinahe gleichstellt. Im Besitze der beiden Alpenstrassen über den grossen

und den kleinen St. Bernhardt genossen sie die Vortheile des Hauptverkehrs der alten römischen mit der neu sich gestaltenden germanischen Welt, auch war das Christenthum schon in seinem ersten Jahrhundert in diese Thäler gedrungen. Wie alle christlichen Völker der Germanen gehörten sie zum arianischen Bekenntniss, erst mit dem letzten ihrer Könige traten sie in den Verband der katholischen Kirche, u. z. unmittelbar vor dem Untergange ihres Reiches, das im Jahr 543 den Angriffen der Franken erlag; es hatte nicht einmal ein volles Jahrhundert bestanden.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich denn auch die geringe Anzahl kirchlicher Bauten, deren die Geschichtschreiber gedenken und deren äusserst spärliche Ueberreste auf uns gekommen sind. Das burgundische Kloster St. Maurice, zu Ehren der Märtyrer der Thebanischen Legion vom Bischof Theodor von Octodurum bereits um das Jahr 391 in den Agaunischen Pässen errichtet, vom heiligen Sigmund reichlich begabt und erweitert, von den Longobarden, später von den Sarazenen, verwüstet, wurde im XVII. Jahrhundert wieder neu gebaut und hat kein bauliches Denkmal aus der alten burgundischen Zeit aufzuweisen. Eine Kirche in Genf vom Vater des h. Sigmund, dem König Gundobald begonnen, von dem Sohne vollendet, und, wie das Kloster St. Maurice, noch vor dem J. 517 eingeweiht, stand auf der Stelle des jetzigen Domes. Bei einer umfassenden Restauration dieses letztern, i. J. 1850, fand man unter seinem Fussboden Mauerwerk, Gsimmsstücke mit den bereits obenerwähnten Bandverschlingungen und namentlich Thongefässe (Diotae), wie solche von den Römern zum Bau ihrer Gewölbe (z. B. im Circus des Caracalla, im Tempel der Minerva medica zu Rom, sowie in St. Vitalis zu Ravenna) verwendet wurden, hier aber erscheinen sie in den Mauern. Alle diese, obgleich nur geringen Ueberreste, mögen beweisen, dass unter den Burgundern die römische Bautechnik noch keineswegs verloren war. An der nämlichen Stelle fanden sich die, aus anderm Materiale und viel roher gearbeiteten, Ueberreste einer zweiten Kirche aus der merowingischen Zeit.<sup>1</sup> Wenn wir in der kirchlichen Architektur der Burgunder römische Ueberlieferungen finden, so dürfen wir solche wohl ebenfalls in ihrer militärischen voraussetzen, auch wird von den Geschichtschreibern burgundischer, d. h. römischer und von den Burgundern wiederhergestellter Befestigungsanlagen mehrfach gedacht. So baute Gundobald i. J. 500 eine Ringmauer um die Stadt Genf, wobei er, ganz in römischer Weise, von zerstörten Kirchen und öffentlichen Gebäuden grosse, mit gallo-römischen und mit christlichen Sculpturen gezierte Werkstücke nahm. So beschreibt denn auch

<sup>1</sup> J. D. Blavignac l. c. Das Buch ist reich an sehr interessanten Zeichnungen, die Classification der Bauwerke aber und ihre Erklärung oft sehr gewagt.

Gregor von Tours die Befestigung Dijons, die, von den Römern herrührend, von den Burgundern wiederhergestellt, und von Gundobald in seinem Kriege gegen die Franken, ohne Schwertstreich verlassen wurde: „Dieses Castrum mit sehr starken Mauern liegt mitten in einer fruchtbaren Ebene. Auf ihrer Südseite hat sie den Fluss Ouche, von Norden her kömmt ein kleinerer Fluss, der durch ein Thor in die Stadt tritt, unter einer Brücke hinweg und zu einem andern Thore hinausfließt. Den ganzen Bau schmücken dreiunddreissig Thürme; seine Ringmauer ist bis zu einer Höhe von 20' aus Quadern (*quadris lapidibus*), von da aus kleinen Steinen (*minuto lapide*), 30' hoch und 15' dick. Warum man dieses Castrum nicht eine Stadt (*Civitas*) nennt, weiss ich nicht. . . . Die Alten sagen, Kaiser Aurelian habe es erbaut.“ Weder in Dijon noch anderwärts haben sich nachweisliche Denkmäler der Militär-Architektur aus diesem ersten Reiche der Burgunder erhalten.

Die Longobarden. Nach der chronologischen Reihenfolge hätten wir nunmehr die Franken in nähere Betrachtung zu ziehen weil sie noch vor den Longobarden ein Reich gegründet. Wenn man aber erwägt, dass sie in Italien und in Gallien den Gothen, den Burgundern und den Longobarden in der Herrschaft gefolgt und deren Errungenschaften sich angeeignet, so dürfte es zweckmässiger erscheinen, sie in den vorliegenden Untersuchungen zuletzt aufzuführen.

Wie von den Gothen, so wird auch von den Longobarden der skandinavische Ursprung behauptet. Später an der Elbe, zuletzt (in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts) in Pannonien, standen sie, wie beinahe alle wandernden Völker, nur noch als Heer da. Ihr König Alboin hatte dem byzantinischen Feldherrn Narses, als er das ostgothische Reich vernichtete, eine Schaar Longobarden in Sold gegeben. Beim Tode des Narses, der nach fünfzehnjähriger Verwaltung Italiens starb, vielleicht von diesem in seinem Unmuth über erlittenen Undank gegen die oströmischen Kaiser herbeigerufen, trat Alboin mit seinem ganzen Volk, dem sich noch bedeutende scythische und germanische Schaaren, unter letztern 20,000 Sachsen mit Weib und Kind, beigesellt, seinen Zug zur Eroberung Italiens an (1. April 568).

Hier war, nach dem Ausgange der gothischen Herrschaft, die Verwaltung, wo es sich immerhin thun liess, nach byzantinischen Grundsätzen wieder hergestellt worden. Der Senat war in der letzten gothischen Zeit vernichtet worden, aber an die Spitze der städtischen Verwaltung waren wieder die Decurionen, nunmehr unter dem Namen der Consuln getreten; ihr Collegium wurde das „Consulare“ der Stadt genannt, und ihre Würde wieder erblich, wie in der frühern Zeit; so finden wir sie in Rom und Ravenna; auch die Verhältnisse des Grundeigenthumes, die „Possessores“ und die „Coloni“ finden wir wieder, sowie in den Städten die

Corporationen, aber diese nicht mehr nur auf die Gewerkschaften und Zünfte beschränkt, sondern unter dem Namen der „Scholae“ auf die ganze Einwohnerschaft nach ihrer geschäftlichen Thätigkeit oder nach ihrer Heimath ausgedehnt und militärisch organisirt. Die Städte mit den zugehörigen Territorien standen jede, auch in administrativer Beziehung, unter ihrem besonderen „Dux“, und alle zusammen unter dem Oberbefehlshaber Narses. Die Civil- und die Militär-Gewalt blieb nur insoferne getrennt, dass die Einwohner nicht unmittelbar unter die Militärgerichte gestellt waren.

So sehen wir denn das Land in den letzten Momenten seines staatlichen Bestehens, in seine Faktoren, d. h. in einzelne Städte mit ihren zugehörigen Territorien zerlegt, ohne Heer, selbst ohne ein Soldheer, nicht einmal durch eine Land-, sondern durch zersplitterte und sesshafte Stadt-Milizen vertheidigt. Die militärischen Formen hatte man zwar festgehalten, oder vielmehr ausgedehnt, aber die Formen reichen nicht hin wenn der gesammte Stoff kriegsuntüchtig geworden. Hiezu kamen noch verheerende Seuchen welche im Jahr 565 namentlich Venetien und Ligurien entvölkerten, und in ganz Italien die Hungersnoth im Gefolge hatten.<sup>1</sup>

Nicht nur die Städte Italiens, sondern auch kleinere, aber taktisch wichtige Plätze, waren früher von den Römern, in den folgenden Zeiten von den Ostgothen und von Narses befestigt worden; in diese Städte und Burgen flüchtete die von Alboin bedrohte Bevölkerung. Der ganze Krieg war nur eine Reihe von Angriffen auf jene befestigten Plätze, welche denn auch nach längerer oder kürzerer Vertheidigung, nebst dem von ihnen abhängigen Gebiete, den Longobarden anheimfielen. Drei Jahre lang widerstand Pavia, jener grosse, den westlichen und den nordwestlichen Alpenpässen gegenüberliegende Centralplatz. Die Küstenstrecken mit ihren Städten wurden vorerst nicht erobert, Rom nicht ernstlich und nachhaltig angegriffen. Nachdem sie aber später auch die meisten Küstenstädte durch Vertrag gewonnen, dehnten die Longobarden ihre Herrschaft über den bei weitem grössten Theil Italiens aus. Nur allein das Exarchat Ravenna, die Ducate Rom und Neapel, sowie die Spitze Calabriens und die Inseln blieben den oströmischen Kaisern. Mit diesen in ständigem, mit den Franken in zeitweisem Kriege, mit den Päpsten, deren politische Macht sich damals durch Gregor den Grossen erst recht zu entwickeln begann, öfters im Kampfe, oft auch in innerem Bürgerkriege, bestand das von Alboin begründete Reich zwei volle Jahrhunderte, bis es den vom Papste zur Hülfe herbei-

<sup>1</sup> Non erat tunc virtus Romanis, ut resistere possent; quia et pestilentia, quae sub Narsete facta est, plurimos in Venetiis et Liguria extinxerat et post annum, quem diximus fuisse ubertatis, fames nimia ingruens universam Italiam devastabat. Paul Warnefrid. de gestis Longobardorum. Lib. II, Cap. 26.

gerufenen Franken unter Carl dem Grossen erlag (i. J. 774) und zwei Jahre später fränkische Verfassung erhielt.

Die Longobarden sind das einzige germanische Volk das unmittelbar von den Römern und in deren Heimath, Angesichts der zahlreichsten und herrlichsten Denkmäler, die Ueberreste jener antiken Cultur empfing und verarbeitete, welche die Ostgothen vor ihnen nicht angenommen und die übrigen germanischen Völker der Westgothen, Burgunder und Franken nur aus der zweiten Hand, von den Provinzialen in Gallien und Spanien erhalten hatten.

An die Stelle der römischen Duces in den Städten und ihren Bezirken traten die longobardischen Herzoge, und zwar die mächtigsten an der nördlichen und der südlichen Spitze des Landes, in Friaul und in Benevent. Der ganze erbliche Stand der Possessoren, oder mit andern Worten der Decurionen, wurde grundsätzlich nach und nach ausgerottet oder verjagt; an ihre Stelle traten freie longobardische Eigenthümer, die römischen Colonen blieben u. z. in ihrem bisherigen Verhältniss, das übrigens durch die Aufhebung der Kopfsteuer und der Gebundenheit an die Scholle erleichtert wurde; römischen Slaven wurden nunmehr auch die longobardischen Leibeigenen beigesellt; die gewerblichen Zünfte der römischen Städtebevölkerung aber beibehalten, einer Abgabe an den König oder Herzog unterworfen und unter longobardische Beamten — Gastalde — gestellt. Die Abtheilung in Zünfte und die daran sich knüpfende Marktpolizei mögen die einzigen Institute aus römischer Zeit sein, die sich auch unter den Longobarden erhielten.<sup>1</sup> Römer wurden nicht in das Heer aufgenommen. Der katholische Klerus, anfänglich von den theils arianischen theils heidnischen Longobarden verfolgt, musste, wie es scheint, seine Besitzungen mit dem arianischen theilen, wir wissen nur, dass bis in den Anfang des VII. Jahrhunderts (wo durch die bayerische Theodolinde und Papst Gregor den Grossen die Bekehrung der Longobarden begann) beinahe in jeder longobardischen Stadt ein katholischer und ein arianischer Bischof waren. Im Jahr 664 wurde Herzog Grimoald von Benevent, ein Katholik, König der Longobarden, und von seiner Zeit an flossen dann arianische und katholische Bischofssprengel zusammen; die arianischen Bischöfe verloren sich allmählig, der arianische Glaube verschwand dann bald ganz.<sup>2</sup> Die Bekehrung der Longobarden machte immer raschere Fortschritte, je mehr sich das Volk an römische Sprache und Genüsse gewöhnte. Diese Fortschritte mussten hier, bei der anfänglichen Vernichtung alles römischen öffentlichen Lebens, später beginnen und in anderer Weise geschehen, als bei den Westgothen und den Burgundern in

<sup>1</sup> Dr. H. Leo; Geschichte der Italienischen Staaten. I, p. 85.

<sup>2</sup> Dr. H. Leo, l. c. p. 155.

in Spanien und Gallien, wo ganze Klassen römischer Unterthanen in Reichthum und Ehren blieben und dazu dienten, die Einwanderer schnell in der neuen Wohnung heimisch zu machen, so dass dort beide Elemente des „romanischen“ Lebens, das Römische und das Germanische, sich inniger, gleichmässiger durchdrangen und bald so ineinander wuchsen, dass sie ein „drittes“ ganz verschiedenes bildeten. Bei den Longobarden gieng die Bildung von unten aus, indem die, wohl nur ihrer Abgaben halber, beibehaltenen gewerblichen Zünfte der Städtebewohner den ganz rohen Einwanderer zuvörderst die Bequemlichkeiten und Genüsse kennen lehrten, welche das Handwerk und die Kunst zu gewähren vermag. Die höhere Einwirkung des Klerus begann erst mit dem VII. Jahrhundert.

Dass insbesondere die Technik der römischen Baukunst unmittelbar auf die Longobarden übergegangen und sich bei ihnen erhalten, hat Cordero, einer der gründlichsten italienischen Forscher, aus den Denkmälern und Aufzeichnungen bewiesen.<sup>1</sup> Er zeigt zuvörderst, dass von einem eigenthümlichen Baustyle der Longobarden, den sie entweder gleich Anfangs mitgebracht, oder in Gemässheit heimathlicher Erinnerungen später entwickelt hätten, bei diesem wandernden Volke durchaus nicht die Rede sein kann;<sup>2</sup> dass auch byzantinische Einflüsse, wegen ihrer ununterbrochenen Kriege mit den byzantinischen Kaisern, nicht stattgefunden, dass sie in ihren kirchlichen Bauwerken der alten Basilikenform, d. h. den spätrömischen Vorbildern folgten und auch ihre Technik von jener nicht wohl zu unterscheiden ist;<sup>3</sup> dass sie ihre Sculpturen, Säulenschäfte, Capitäle u. s. w. ebenfalls aus antiken Gebäuden genommen, dass sie alle diese Sculpturen in Ermangelung antiker, nur sehr roh, in Umrissen oder flachem Relief anzufertigen vermochten, und dass endlich diese kirchlichen Gebäude, durch Festigkeit ausgezeichnet, grossartig und schmucklos, wegen jener Verwendung antiker und daher verschiedenartiger Säulen die grösste Verwirrung in den alten Ord-

<sup>1</sup> Dell Italiana Architettura durante la dominazione Longobarda. Raggiornamento del Caval. G. Cordero, dei conti di S. Quintino, conservatore del Reale museo in Torino. Commentarii del Atheneo di Brescia per l'anno academico XXVIII. Brescia; Nicolo Bettoni 1829. Diese Abhandlung erschien auch in einem besondern Abdruck als selbständige Schrift.

<sup>2</sup> „Inutile per cio doveva essere per tal'gente la scienza del ben fabbricare, la quale, figlia dell'opulenza e della pace, non avrebbe trovato che la coltivasse fra le pastorale capanne ed i militari attendamenti“ (pag. 188), und weiter unten, pag. 220: „Edificazione dei Longobardi senza mescolanza alcuna di strane novita.“

<sup>3</sup> „Così adoperarono pure talvolta gli antichi Romani nei migliori tempi della loro architettura“ (pag. 297). So sagt er denn auch ferner von den Longobarden: „la pratica però ed il magistero del costruire i muri con solidità, di commettere insieme esattamente i diversi materiali e quello di prepararli, si conservarono tutta via in tanta eccellenza che in vano fore si tenderebbe di far meglio anchè à di nostri“ (pg. 313).

nungen der Säulen, Gesimse und Gliederungen zeigen. Uebrigens berichten die Geschichtschreiber, dass die longobardischen Könige mehrere Palläste und viele Kirchen, darunter einige prachtvolle, mit Gold, Mosaik und Wandmalereien geschmückte, erbaut. So erbaute Theodolinde einen Pallast und eine Basilika in Monza, König Aripert die Basilika S. Salvatore, und seine Gemahlin Gundeberte die Basilika S. Johannes in Pavia, König Bertarid und die Königin Rodolinde das Kloster St. Agatha, die Basilika der Mutter Gottes und einen Pallast ebendasselbst, König Luitprand die Basiliken S. Pietro bei Modena und S. Anastasio in Olona, Herzog Aegisius II. Palläste in Salerno und Benevent, ebendasselbst extra muros, die Bas. St. Sophia. Vielleicht ist auch das achteckigte Baptisterium zu Florenz longobardischen Ursprunges. Als longobardische Gebäude werden ferner bezeichnet die Basilika St. Giulia in Brescia vom König Desiderius und seiner Gemahlin Ansa erbaut, sowie die Basiliken S. Frediano und S. Michele in Lucca und S. Salvator in Brescia. Bei Weitem die meisten dieser Bauwerke sind entweder verschwunden oder sie wurden durch spätere Umbauten gänzlich verändert. Cordero vermag nur die drei zuletzt genannten mit Bestimmtheit als longobardische anzuerkennen; zu diesen dürfte, nach ihm, vielleicht noch der Palazzo delle Torre in Turin zu zählen sein, auf den wir weiter unten zurückkommen.<sup>1</sup>

Einen urkundlichen Beweis von der Anerkennung und dem Schutze den die Longobarden, schon in der ältesten Zeit, einer der wichtigsten handwerklichen Genossenschaften, jener der Maurer, zugewendet, finden wir in den Titeln CXLIV und CXLV des von König Rothar i. J. 644 schriftlich niedergelegten, früher nur mündlich überlieferten, alten longobardischen Rechtes. Indem wir den nicht wohl übersetzbaren Urtext in die Note verweisen,<sup>2</sup> leiten wir daraus folgende Thatsachen ab.

Die Aufzeichnung und königliche Sanctionirung dieser alten Gebräuche und Rechte geschah 76 Jahre nach der longobardischen Einwanderung, sie reichen wohl bedeutend über das Jahr 644 hinauf,

<sup>1</sup> Che deve probabilmente appartenire al medesimo età. pag. 295.

<sup>2</sup> Rotharis leges. Muratori T. I, P. II CXLIV. Si Magister Comacinus cum collegis suis domum ad restaurandum vel fabricandum super se placito finito de mercede suscepit, et contingeret aliquem per ipsam domum aut materiam, aut lapide lapso mori, aut quodlibet damnum fieri, non requiratur domino, cujus domus fuerit, nisi Magister Comacinus cum consortibus suis ipsum homicidium aut damnum componat, qui postquam tabulam firmatam de mercede pro suo lucro suscepit, non imerito sustinet damnum.

CXLV. Si quis Magistrum Comacinum unum aut plures rogaverit aut conduxerit ad operam dictandam aut solatium diurnum praestandum inter suos servos ad domum aut casam faciendam, et contigerit per ipsam casam aliquem ex ipsis Comacinis mori, non requiratur ab ipso cujus casa est. Nam si cadens arbor aut lapis ex ipsa fabrica et occideret aliquem extraneum aut quodlibet damnum fecerit, non reputetur culpa magistro, sed ille qui conduxit ipsum damnum sustineat.



da sie erst in jenem Jahre gesammelt wurden und für ihre allmähliche Ausbildung Zeit gebraucht hatten. Die Maurer aus der Umgebung von Como erscheinen hier als eine bereits bestehende, nach der Einwanderung anerkannte und gesetzlich geschirmte handwerkliche Corporation, welche die technischen Traditionen und Uebungen aus der letzten römischen Zeit zu den nunmehr sesshaften Longobarden hinübertrug.

Der Werkmeister mit seinen Gesellen (Magister Comacinus cum collegis suis, weiter unten heisst es: „cum consortibus suis“) übernahm den Neubau eines Hauses durch einen festen Vertrag (placito finito de mercede), dessen rechtskräftige Ausfertigung (tabula firmata de mercede) ihm den Lohn sicherte, wobei er denn bei Unglücksfällen das Wehrgeld oder die Entschädigung zu geben hatte. Seine Leistungen bezogen sich entweder nur auf den Entwurf und die Anordnung des Werkes (ad operam dictandam), oder auf die täglichen Anweisungen und Hülfen bei Leitung der Ausführung (Solatium diurnum praestandum), die er den Leibeigenen des Bauherrn (inter suos servos) ertheilte. Bis weit ins XI. Jahrhundert hinein war es im ganzen Abendlande gebräuchlich, die Bauten der Klöster und Burgen grösstentheils durch Leibeigene oder Hörige ausführen zu lassen, wie seines Orts gezeigt werden soll. Muratori scheint das Wort „suos“ (in Titel CXLV) auf den Magister Comacinus zu beziehen, als wäre hier von dessen Leibeigenen die Rede, während er nach dem Wortlaute der Urkunde „Gesellen“ hatte. Oft vereinigten sich mehrere Werkmeister zu einem gemeinsamen Bau (Siquis Magistrum Comacinum unum aut plures rogaverit aut conduxerit), der nicht immer in ihrem Wohnorte, sondern auch auswärts aufgeführt wurde, wie aus dem Worte „conduxerit“, im Gegensatze zu „rogaverit“, hervorgehen dürfte. Ereignete sich ein Unglück, was bei ungeübten Leibeigenen sehr oft der Fall sein mochte (und wovon die Aufzeichnungen aus dem X. bis ins XI. Jahrhundert, wie wir sehen werden, öfters berichten), so setzt der Titel CXLV der Rotharischen Gesetze ausdrücklich fest, dass wenn einer der Comacinen verunglücke, an den Bauherrn kein Anspruch zu erheben sei, wenn aber ein Fremder durch einen unglücklichen Zufall (cadens arbor aut lapis ex ipsa fabrica) getödtet, oder irgend ein anderes Unheil angerichtet werde, keineswegs dem Werkmeister die Schuld beizumessen, sondern der Schaden vom Bauherrn zu tragen sei.

Diese beiden Titel des longobardischen Rechts mögen wohl die ältesten Urkunden über gewerbliche Gesetzgebung sein. Wenn man erwägt, dass diese sorgfältige und gerechte Wahrung der beiderseitigen Interessen (des Werkmeisters sowie des Bauherrn) als längst schon bestehend, in einer Zeit aufgezeichnet wurde, wo in den öffentlichen Verhältnissen thatsächlich noch die grösste Rohheit gewaltet, wo in den 70 Jahren vor der Thronbesteigung

Rothars 10 Jahre lang gar kein König, und in den übrigen 60 Jahren sechs Könige geherrscht, von welchen nur einer eines natürlichen Todes gestorben, alle andern durch Mord umgekommen, so mag wohl die oben (pag. 157) aufgestellte Behauptung, dass bei den Longobarden die erste Bildung von den untern Schichten der Gewerbe und Handwerke ausgegangen, gerechtfertigt erscheinen; doch kehren wir zu den Comacinischen Maurern zurück.

Den Namen der Comacinischen leitet Muratori mit Recht von der Stadt Como und ihrer Umgebung ab.<sup>1</sup> Wir finden viele Beispiele in der Geschichte dass sich die Einwohner einzelner Landstriche besonderer technischer Fertigkeiten, oder der ausgezeichneten Bereitung einfacher Produkte erfreuten, die man alsdann nach jenen Landstrichen nannte, was auch noch in unsern Tagen geschieht. Dass die Magistri Comacini des Königs Rothar meistens, namentlich die Privatwohnungen in Bruchsteinen erbaut und sich hiebei in der Weise der spätrömischen Zeit des ährenförmigen Steinverbandes bedient, ist wohl anzunehmen,<sup>2</sup> dass sie aber wegen der Trefflichkeit ihrer Arbeit auch ausserhalb ihrer Heimath und nach dem Untergange des longobardischen Reiches gebraucht wurden, erhellt aus den Aufzeichnungen des Klosters Monte Casino, wo man im J. 1066, für den Neubau der dortigen Kirche, die erfahrensten amalfitanischen und longobardischen Werkmeister herbeiholte.<sup>3</sup> Ihre frühen Wanderungen beschränkten sich indess nicht auf Italien, wir werden ihnen und ihrem Einflusse auf die früh-mittelalterliche Technik in Deutschland und Frankreich noch später begegnen.

Dass die Longobarden, obgleich viele von ihnen unter Narses die römische Kriegführung kennen gelernt, zur Zeit ihrer Einwanderung im Belagerungskriege ziemlich unerfahren gewesen, mag aus der langen Dauer der Belagerung festerer Plätze, wie z. B. Pavia, Monselice u. s. w., sowie aus dem gänzlichen Schweigen gleichzeitiger Geschichtschreiber über ihre Belagerungsarbeiten vermuthet werden. Später halfen ihnen allerdings die römischen Handwerker beim Bau der Maschinen, da, wie wir weiter unten sehen werden, die Bücher des Vegetius niemals verloren und den Franken schon im VII. Jahrhundert bekannt wa-

<sup>1</sup> Muratori de Antiq. Ital. diss. XXIV. de artibus Italicorum post inclinationem Romani imperii.

<sup>2</sup> Seroux d'Agincourt. Monuments d'Architect. T. 71, Fig. 18. Er bezeichnet diese ährenförmige Construction zwischen horizontalen Bändern winkelmäßig behauener und wohl zusammengefügtter Steine, die sich an den Ruinen einer Kirche zu Bergamo findet, als eine longobardische.

<sup>3</sup> Conductis protinus peritissimis artificibus, tam Amalfitanis quam et Lombardis, et jactis in Christi nomine fundamentis, coepit (Desiderius Abbas Casinensis) ejusdem Basilicae fabricam. Leo Marsicanus, Chronicon Cassin. Lib. III, Cap. 28.

ren. In ihre spätere Zeit fällt die zweimalige Eroberung Ravennas, das sie übrigens niemals lange behaupteten, sowie jene der früher von ihnen nicht zu bewältigenden italienischen Küstenstädte; die ganze Kriegführung des VII. und VIII. Jahrhunderts dreht sich hauptsächlich um solche grössere oder kleinere befestigten Anlagen. Dass aber die Longobarden für den Bau dieser letztern eigenthümliche Grundsätze mitgebracht oder später entwickelt, wird in Gemässheit der bisherigen Nachweisungen wohl Niemand vermuthen; die spärlichen Aufzeichnungen aus jener Zeit sagen deutlich, dass sie auch hierin römischen Vorbildern und Grundsätzen folgten. So erzählt Paul Warnefrid, dass König Bertarid in Pavia, nahe am Pallast, ein Thor erbaut habe, das einen schirmenden Vorhof (*Propugnaculum*) hatte,<sup>1</sup> und das *Chronicon Novalicense* berichtet, dass die longobardischen Grossen dem König Desiderius zur Vertheidigung der Strasse über den Montcenis die Thalspernung durch eine steinerne, mit Thürmen versehene, von einem Berg zum andern reichende Mauer empfahlen,<sup>2</sup> wie wir solches schon bei den Römern gesehen. Wenn nun von den mit Mosaik, edeln Metallen und mit Wandgemälden geschmückten, zahlreichen kirchlichen und Pallastbauten der Longobarden sich nur jene drei obenerwähnten einfachen Kirchen einigermaßen erhalten haben, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir von ihren Kriegsbauten zur Zeit noch keine Denkmale fanden; wohl möglich, dass bei ernstlichen Untersuchungen, trotz der allmählichen Aenderung des Bodens (namentlich bei Ravenna) und der auf einander folgenden Neubauten, dennoch ein und das andere hiehergehörige später entdeckt wird. Einstweilen betrachten wir das einzige, bis jetzt unter diese Kategorie gerechnete Bauwerk, den Palazzo delle Torri in Turin, von welchem nur eine, auf eine antike Mauer gesetzte, und von zwei 16eckigten Thürmen flankirte Façade noch aufrecht steht. Cordero und Fr. Osten (in seinen Denkmälern der Lombardei,<sup>3</sup> geben davon eine Zeichnung, auch ohne Grundriss gibt sie von dem noch aufrecht stehenden Theile des Baues ein deutliches Bild.

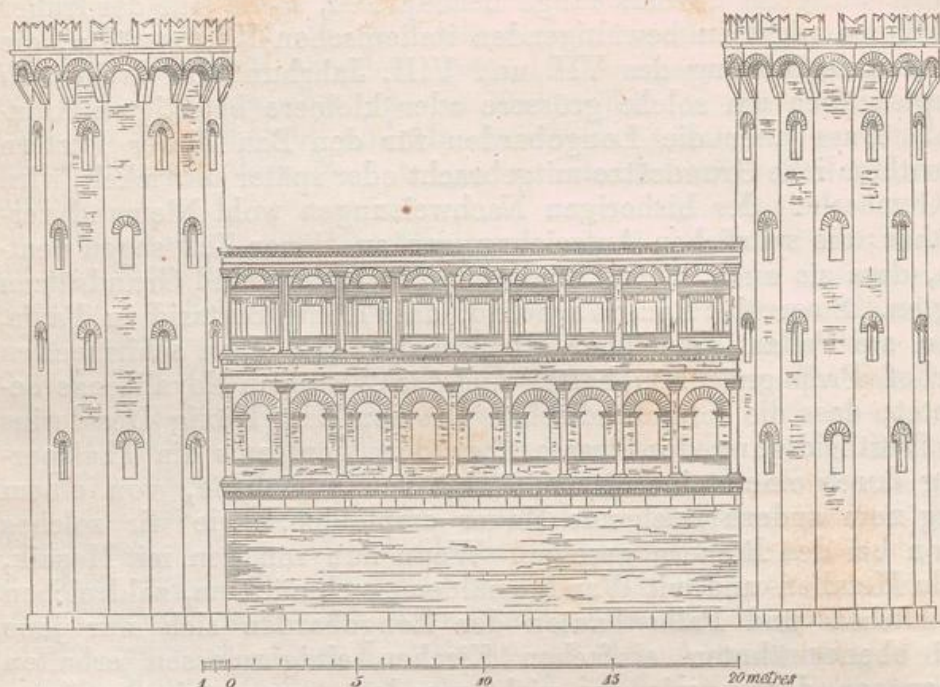
Die Façade ist 20 Met. lang und mit der antiken Mauer, auf welcher sie ruht, 15,3 Met. hoch. Die 16eckigten Thürme an ihren beiden Enden haben einen äussern Durchmesser von 7,5 Met. und eine Höhe von 23,2 Met. vom Boden bis zur Schartenbank

<sup>1</sup> Rex Bertaridis in Civitate Ticinensi portam contiguam (*contigua è sotto posta* übersetzt Cordero. pag. 290) palatii, quae et palatinensis dicitur, opere mirifico construxit. Paulus Diac. Lib. V, C. 36.

<sup>2</sup> Magnates regni, Desiderio regi Lomb. respondententes dixerunt: „Jube omnes valles muro et calce de monte ad montem claudere, et sic propugnaculis et turribus aditum ipsum prohibere“, qui ita fecit . . . de monte Porcariano usque ad vicum Cabrium, wo Desiderius einen Pallast hatte. *Chronicon Novalic.* Lib. III, c. 9.

<sup>3</sup> Die Bauwerke in der Lombardei vom VII. bis XVI. Jahrhundert gezeichnet und durch historischen Text erläutert von Friedrich Osten. Taf. I.

Fig. 76.



Façade des Palazzo delle Torri in Turin.

ihrer (neuern) Krönung. In der Anordnung ihrer Stockwerke, sowie in ihrer Ornamentirung unterscheidet sich die Façade von den beiden Thürmen bedeutend, so dass beide keineswegs als die Theile einer und der nämlichen Anlage sich darstellen. Die Façade erhebt sich in zwei Stockwerken über das durch die antike Mauer gebildete Erdgeschoss, das nebst den beiden Thürmen auf einem gemeinsamen, wohl später erst angeklebten, etwa 2' hohen und  $1\frac{1}{2}'$  vortretenden Sockel ruht. Die beiden Stockwerke sind durch horizontal durchlaufende Gesimse geschieden. Unmittelbar unter dem, das  $5\frac{1}{2}$  Met. hohe Erdgeschoss vom ersten Stockwerke scheidenden, zieht sich ein etwa  $\frac{3}{4}'$  breites, wie der Sockel aus viereckigten Platten gebildetes und über die äussere Mauerflucht etwa 2'' vortretendes Band, in der Art eines Frieses hin. Das Erdgeschoss hat weder Fenster noch Schlitze. Nach der Zeichnung Cordero's hatte es ein im Halbkreise überwölbtes, 3,1 Met. breites und unter dem Schlussstein 4,3 Met. hohes Thor; auf der Zeichnung Osten's ist dieses weggelassen. Das sehr wenig ausgeladene Gesimse zwischen dem Erdgeschosse und dem ersten 5 Met. hohen Stockwerke besteht aus einer Reihe kleiner Consolen, darüber eine Platte und zwei über dieselbe hervortretende dünnere Plättchen, deren oberstes bis an die Basen der darauf gestellten Halbpfeiler abgeschrägt ist. Zehn solcher Halbpfeiler bilden mit dem von ihnen getragenen Gesimse zwischen dem er-

sten und dem zweiten Stockwerke die Umrahmung von neun 0,9 Met. breiten und 2 Met. hohen, im Halbkreise überdeckten Fenstern, die auf einer durchlaufenden Fensterbank aufstehen. Das Gesimse zwischen dem ersten und zweiten 4,4 Met. hohen Stockwerk wird von einem breiten, seiner Länge nach durch ein vortretendes und nach unten abgescrägtes Plättchen in zwei Theile geschiedenen Friese gebildet, darüber eine Reihe Zahnschnitte und über diesen die vortretenden Plättchen, deren oberes, wie bei dem vorhergehenden Gesimse, nach oben zu abgescrägt ist. Auch hier bilden zehn Halbpfeiler die Umrahmung neun viereckiger, 0,9 Met. breiter und 1,3 Met. hoher Fenster, deren jedes von zwei kleinern Pfeilern, die mit ihm auf der durchlaufenden Fensterbank aufstehen, und einem besondern zwischen den Halbsäulen hinlaufenden Friese noch eine zweite engere Umrahmung erhält. Zwischen diesem letztern und dem grossen, von den Halb-Säulen getragenen Friese erhebt sich ein halbkreisförmiger Bogen über jedem einzelnen Fenster. Das oberste, von den Halbpfeilern getragene Gesimse hat das Profil des zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk befindlichen, nur ist es etwas schmaler und seine obere Platte rechteckigt, nicht abgescrägt. Das oberste Stockwerk stellt sich, in seinem reichern Schmuck, als die eigentliche Belletage des Pallastes dar. Wenn auch nicht in den kleineren Details, aber in der gesammten Anlage und in der harmonischen und wohl motivirten Ornamentirung ist der antike Geist nicht zu verkennen, der ganze Bau, die Gesimse, Säulen und Säulenkapitälé nicht ausgenommen, eine treffliche Ziegelconstruction mit spärlichem Mörtel.

Die beiden 16eckigten Thürme bilden durchaus keinen organischen Theil des Ganzen. Ihre Kanten sind nicht vertikal, sondern neigen sich etwas Weniges nach Innen, ihre bedeutend schmälern und niedrigeren Fenster liegen keineswegs in der Höhe auch nur eines einzigen Stockwerkes der von ihnen flankirten Façade, die Ornamentirung fehlt gänzlich,<sup>1</sup> die vortretende Zinnenkrönung reicht nicht über das XII. Jahrhundert hinauf; nur allein das Material, gut gebrannte Ziegel, haben sie mit der Façade gemein.

Einem an Urkundenkenntniss so reichen Forscher wie Cordero konnte es nicht entgehen, dass die Propugnacula römischer

<sup>1</sup> Das Mittelstück des Palazzo delle Torri zu Turin ist ein schöner Bau mit Halbpfeilern in reinem Gefühl und einfach-feinen jonisirenden Zahngesimsen. Die beiden 16eckigten Thürme aber, welche diese Schauseite einfassen, erscheinen (auch abgesehen von ihren viel spätern Zinnenaufsätzen) ohne Harmonie mit dem Mittelstück. Sie sind durch vier Reihen ganz einfassungsloser Fenster durchbrochen, von denen keines den Fensterreihen des Mittelbaues sich anschliesst. Hierin behält die sonst nahe verwandte Porta nigra zu Trier einen hohen Vorzug, indem bei ihr die flankirenden Thürme durch gleiche Halbsäulen-Verzierung und den Fortlauf der Fensterreihen mit in die grossartige Anlage hineingezogen sind. (Gottfried Kinkel im Kunstblatt 1847. Nr. 20.)

Städteumfassungen im frühern Mittelalter häufig als burgliche Sitze gebraucht wurden, und dass noch im XI. Jahrhundert die Grafen von Turin daselbst, und zwar über dem gegen Susa gerichteten Thore eine derartige Burg hatten.<sup>1</sup> Es lag nahe, in dem bedeutendsten unter den alten Bauwerken Turins, dessen noch übrige, von zwei Thürmen flankirte Façade auf der alten Ringmauer ruht, einen solchen wehrhaften Bau zu vermuthen. Vergleichen wir nunmehr die Grundsätze, welchen die Römer bei der Anlage ihrer wehrhaften Vorhöfe folgten, mit dem in Rede stehenden Bau.

Das römische Propugnaculum war ein vor einem Stadtthor gelegener, auf allen seinen Seiten von Defensivgebäuden (Galerien und Thürmen) umschlossener und, in sturmfreier Höhe, von deren Fenstern und Scharten aus vertheidigter Hof, dessen nach Aussen gerichtete, von zwei oder drei gekuppelten Thoröffnungen durchbrochene Seite, zwischen zwei mehr oder weniger vortretenden Thürmen, in ihrer Länge der Breite jener Thoröffnungen entsprach.

Die Façade unseres Palazzo ruht nach dem Zeugnisse Cordero's<sup>2</sup> auf einem Stücke (residuo) der antiken Ringmauern Turins; sie muss daher, wenn sie zu einem Propugnaculum gehört hat, entweder dessen vordere äussere, gegen den Feind zu gerichtete, oder dessen innere Seite gebildet haben, in welchem letztern Falle das ganze Propugnaculum hinter der Ringmauer einwärts gegen die Stadt zu gerückt war, eine Anordnung, die ihren Zweck oft sehr gut erfüllen mochte, und auch bisweilen gefunden wird (pag. 28). Betrachten wir unsere Façade genauer, so zeigen uns die an den beiden Ecken hervortretenden Gesimsprofile, sowie die gänzlich fehlenden Spuren eines Anschlusses vorwärtiger defensiver Seitengebäude, dass eine solche Hineinrückung des Vorhofes hier nicht stattgefunden haben kann, dass unsere Façade somit die vordere Seite desselben gebildet haben muss, wenn hier jemals ein solcher bestanden. Das Erste, wonach wir nun forschen, sind die zum Behufe der Ausfälle breiten, gekuppelten, und zur Verhinderung jedes unmittelbaren, im Momente des Aufmarsches doppelt gefährlichen Flankenangriffes, beinahe bis an die vortretenden Thürme reichenden Thoröffnungen. Cordero bringt in seiner Zeichnung ein

<sup>1</sup> Actum in civitate Taurini intus Castro qui est desuper porta Secusina posito (Terraneo Adelaide illustrata. Vol. II, cap. 17, fac. 197).

<sup>2</sup> Sussiste poi tuttora in Turino un nobile avanzo di uno di quegli edifizii che nei bassi tempi e nei secoli di mezzo usavano talvolta i nostri maggiori di collocare sopra le porte della città accioche facendo quelli ufficio di rocche e di palazzi, provedessero ad un tempo alla difesa delle porte medesime ed alla sicurezza di chi vi aveva sua stanza. S'alza di fatto quell'edifizio sopra un residuo delle antiche mure de Torino, là appunto dove s'apriva altre volte la sua porta settentrionale. Edificate in tal guisa vedonsi anch'oggi alcune delle Porte di Roma, già inalzate ai tempi di Aureliano. Cordero. l. c. p. 287.

4,3 Met. hohes und 3,1 Met. breites Thor, von welchem er übrigens nur sehr unbestimmt sagt, es sei ehemals mit Quadern verkleidet gewesen, vielleicht, dass diese später hinzugekommen, und im Jahr 1620 verschlossen worden. Osten bringt dieses Thor gar nicht und wir folgen dieser spätern, äusserst sorgfältigen Abbildung. Ein solches, keine 14' hohes und keine 10' breites Thor ist für ein römisches, wehrhaftes Stadtthor, durch welches man in doppelten Columnen mit Ross und Wagen schleunigst hervorbrechen konnte, viel zu klein, abgesehen davon dass es nicht einmal den sechsten Theil der Breite der vordern Front des Vorhofes eingenommen hätte. Dass auch niemals ein höheres Thor hier gewesen sein kann, ist aus der geringen Höhe des gesammten Erdgeschosses ersichtlich. An diesem Propugnaculum hätte somit der wichtigste Theil gefehlt, nämlich das gekuppelte, mit Fallgattern versehene Thor auf seiner äussern Front.

Die sturmfreie Höhe einer Mauer beträgt 35', denn bis zu dieser Länge sind noch die Sturmleitern beweglich, für eine grössere Höhe, oder mit andern Worten, bei einer grössern Länge werden sie zu schwer oder zu schwankend. In Aosta wie in Trier beträgt diese Höhe vom Boden bis zur untersten Fensterbank 48' bis 50', hier an unserer Façade kaum 20', somit kann von einer sturmfreien Höhe hier nicht die Rede sein; ohne eine solche aber ist ein römisches Propugnaculum eben so wenig denkbar, als ohne Thor.

Wir könnten auch ohne Grundriss und ohne die innere Ansicht dieser Façadenmauer die Vergleichung mit dem römischen Propugnaculum fortsetzen; die beiden so eben erörterten Punkte genügen indessen, um hinreichend darzuthun, dass bei dieser Façade von keinem römischen Propugnaculum die Rede sein kann. Wenden wir uns nunmehr zu den beiden Thürmen.

Ihr Grundriss ist ein regelmässiges 16Eck von etwa 24' Durchmesser. Dass bei römischen Thürmen die verschiedensten Grundrisse vorkommen, wurde schon früher bemerkt. Auch die sanfte Böschung der äussern Mauerflächen wird hin und wieder bei römischen Thürmen gefunden. Entschieden nicht römisch ist aber die Erweiterung der Schlitze zu schachbrettförmig über einander stehenden Fenstern in den verschiedenen Stockwerken, ferner, beim Propugnaculum die Stellung runder oder regelmässig polygonaler Thürme an die Ecken des Vorhofes, statt sie nach dessen ganzer Breite hin auszudehnen (Fig. 9 und Fig. 20). Die treffliche Ausführung entscheidet hier nicht, da sich in der Lombardei die römische Technik noch lange nach dem Untergange des römischen Reiches erhalten hat; vielleicht auch war noch überdiess antikes Ziegelmaterial zur Zeit ihres Baues in der Nähe vorhanden, da auch die antike Ringmauer aus Ziegeln erbaut war.

Beide Thürme greifen keineswegs in die Façade hinein, sondern sie sind nur mit einer ihrer sechzehn Seitenflächen an die-

selbe gelehnt, wie aus der Zeichnung deutlich hervorgeht. Hieraus entsteht aber der Uebelstand, dass die der anstossenden Seitenfläche zunächst folgenden drei, gegen das Innere gerichteten Seitenflächen und zwar in einer Breite von 10 Fuss die dem Eck der Façade zunächst gelegenen Fenster der den Vorhof abschliessenden Seitenwand hätten zudecken müssen; eine ebenfalls unrömische Anordnung, denn diese verlangt die Stellung der Eckthürme in senkrechter Richtung auf das Eck, oder mit andern Worten senkrecht auf die Linie, welche das Eck in zwei gleiche Theile theilt. Selbst an den rohesten Bauwerken des Mittelalters wurde eine Anordnung, nach welcher der Vertheidigungsthurm an einer Mauer und die Vertheidigungsanstalten dieser Mauer sich wechselseitig theilweise verdecken, noch nicht gefunden. In ganz anderer Weise aber gestaltet sich dieses Verhältniss, wenn wir die Thatsachen in folgender Weise zusammenstellen.

Die Façade des Palazzo delle Torri gehörte keineswegs weder einem römischen, noch einem von den Longobarden dem römischen nachgebildeten Propugnaculum an, sie war somit die auf die ältere Ringmauer gesetzte, d. h. nach Aussen gerichtete Seite eines keineswegs zur Vertheidigung bestimmten Pallastes. Die zwei sechszehneckigten Thürme sind erst in einer spätern Zeit an die Façade angebaut worden, und zwar erst nachdem man die drei übrigen, schon von Cordero vermutheten, nach Innen gerichteten Seiten des Pallastes abgebrochen, und nur die auf der alten Ringmauer ruhende stehen gelassen hatte. So treten denn die beiden sechszehneckigten Thürme, nach Wegräumung der auf seine Façade senkrechten Mauern des Pallastes, über die innere wie über die äussere Fläche der Ringmauer gleichmässig vor; eine Anordnung, die sich bei vielen römischen und nachrömischen Umfassungen findet.

Wenn wir die Aeusserungen Cordero's über die von den Longobarden nicht verstandenen antiken Gesimse und Gliederungen, sowie deren nicht verstandene Anwendung in den wenigen, annoch vorhandenen longobardischen Kirchen, mit dem harmonischen und reinen Gefühle vergleichen, das bei der Anordnung unserer Façade gewaltet hat, so dürfen wir sie wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit noch der römischen Zeit zuschreiben,<sup>1</sup> die Thürme aber dem IX. Jahrhundert, da gegen Ende desselben i. J. 891, einer neuen umfassenden Befestigung Turins zum erstenmale gedacht wird.<sup>2</sup> Diese letztere Annahme wird noch da-

<sup>1</sup> Nella porta Palatina Turinese (so nennt Cordero die in Rede stehende Façade) agni cosa vi è tutto di Stilo romano. Cordero pag. 289.

<sup>2</sup> „Cum propugnaculis desuper, atque antemuralibus“ (Chron. Noval. bei Muratori Vol. II, p. II, c. 763). Das Wort Propugnaculum wird im Mittelalter für jedes spezielle Vertheidigungswerk gebraucht, in der Verbindung mit dem Wort desuper, und im Gegensatze zu Antemuralia bezeichnet es einen



durch bestätigt, dass die von der Brusthöhe der untern Fenster in der Façade, so verschiedene Brusthöhe jener Fenster in den beiden Thürmen, darauf hindeutet, dass dieselben nebst noch andern, nach einem gemeinsamen Systeme erbaut wurden, denn für die Herabrückung der Fenster in zwei einzigen Thürmen unter jene der zwischen ihnen gelegenen Façade liegt kein Grund vor.

Wenn wir mit unsern Ansichten einem Manne wie Cordero entgegnetreten, so müssen wir bemerken, dass der berühmte und mit Recht als Autorität geltende Forscher hier keine positive Ansicht, sondern nur „Vermuthungen“ ausgesprochen und diese von seinem Standpunkte aus motivirt hat.<sup>1</sup> Von der Erforschung des Details römischer Kriegsbauten, wozu Engländer und Franzosen den Weg angebahnt (und den das vorliegende Buch fortsetzen soll), war man vor 35 Jahren noch weit entfernt.

Die Zeit der longobardischen Herrschaft ist zugleich auch jene der beginnenden Erhebung Rom's zur christlichen Weltstadt. Die Verlegung des byzantinischen Regierungssitzes von Rom nach dem festern und nähern Ravenna, die Unsicherheit der von den Longobarden stets bedrohten Landschaft, der gänzliche Mangel an Ackerbau und das unregelmässige Eintreffen der Ernten aus Sicilien oder Aegypten, verbunden mit allem Aufhören des Handels und des Verkehrs, sowie endlich die geringe Hülfe von Seiten der entfernten und schwachen byzantinischen Kaiser, hatten Hunger und Seuchen, und mit diesen die stets zunehmende Entvölkerung der Stadt und der römischen Landschaft zur Folge. Die antiken Gebäude und Denkmale waren dem Verderben und Untergang immer mehr preisgegeben, auch die in der Stadt so zahlreichen Bildsäulen wurden umgestürzt und die Palatinische Bibliothek damals verbrannt. Jene Zeit hegte eine Abneigung vor den classischen Studien, weil sie es für unschicklich fand, dass Jupiter und Christus von demselben Munde gepriesen würden. Diese Abneigung war in der gänzlich veränderten Anschauungsweise begründet, die sich nicht nur in jener Gleichgültigkeit gegen antike Kunstwerke, sondern auch im Ideengange und in der Sprache kund zu geben begann.<sup>2</sup> Gleich Theben, Babylon und

Thurm. Antemurale heisst bis zu den Kreuzzügen jedes vorwärts der Ringmauer gelegene Werk, hier wohl ein „wehrhafter Vorhof.“ Dass solche, bei den frühen Wiederherstellungen der Befestigungswerke italienischer Städte den Römern hie und da nachgeahmt wurden, bezeugt Landulfus Hist. mediol. Lib. II, c. 16. bei Muratori Rer. Ital. Scriptt. Vol. IV. Dort heisst es: *Mediolanum, . . . ab universis imperatoribus exaltatum, . . . palatii supra portas septem, jussis imperialibus, magnifica elevatis, supra cunctas Italiae urbes floruisse u. s. w.* Nach den Kreuzzügen bezeichnet das Wort Antemurale die vorwärts der Hauptumfassung gelegene niedrigere Zwingermauer, wie seines Ortes gezeigt werden soll.

<sup>1</sup> Pag. 158. Note.

<sup>2</sup> Man vergleiche z. B. die antiken und deshalb in der damaligen Zeit hohl klingenden Phrasen eines Sidonius Apollinaris, oder eines Venantius Fortunatus mit dem kindlich einfachen Legendenstyle Gregors von Tours.

Karthago würde Rom damals von der Erde verschwunden sein, wenn die Stadt nicht von einem Lebensprincip beseelt gewesen wäre, durch welches sie wieder zur Herrschaft gelangte.<sup>1</sup> Sie besass die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus; zu ihnen strömten die Pilger aus der ganzen christlichen Welt, und Papst Gregor der Grosse († 604) bereitete damals den Ausbau der Kirche vor, der anderthalbhundert Jahre später, unter den Päpsten Stephan III., Hadrian I. und Leo III. und unter den Frankenkönigen Pipin und Carl dem Grossen, gleichzeitig mit jenem der christlichen abendländischen Monarchie, seine Vollendung erhielt.

In diesem Uebergangszeitraum vom Ende des VI. bis ins VIII. Jahrhundert wurden in Rom nur wenige Kirchen gebaut: S. Lorenzo fuori le mure, mit einem aus Prachtstücken antiker Kunst zusammengefügten Gebälke, S. Agnese fuori le mure, S. Saba, S. Giorgio in Velabro, St. Maria in Cosmedin, S. Giovanni à porta Latinia, sämmtlich von höchst einfacher Beschaffenheit und gesunkener Technik. Die gewerklichen Zünfte bestanden zwar noch unter dem Namen der „Scholae“, aber nicht nur für technische, sondern in jenen unruhigen Zeiten mehr für militärische Zwecke; so finden wir denn noch am Ende des VIII. Jahrhunderts jene Scholen in der Beschreibung eines Einzuges Carl's des Grossen in Rom. Das Mauerwerk der oben erwähnten Kirchen zeigt aber nur noch sehr schwache Spuren der so hochberühmten antiken römischen Technik. Eigentliche Baumeister für den Entwurf und die Leitung eines grossen Baues sind wahrscheinlich schon mit der ostgothischen Herrschaft verschwunden. An ihre Stelle traten die weniger geübten Bischöfe und Aebte. Gregor von Tours spricht, als von einer bekannten Sache, dass jeder Bischof in der Baukunst erfahren sein müsse. Dass dieses auch in Rom, dem frühern Hauptsitze der antiken Baukunst, der Fall war, erhellt aus einem Schreiben des Papstes Hadrian I. an Carl den Grossen.<sup>2</sup> Der Papst bittet den König der Franken und Longobarden um die Bereithaltung des, für die Wiederherstellung der St. Peterskirche verheissenen, Werkholzes (pro-trabibus). Was aber das Dach oder vielmehr die Decke betreffe (de camarado autem, quod est hypochartosa), so möge er vorher einen Werkmeister (magistrum) senden, der nachsehe, was man an grossen Balken (lignamen) für deren Wiederherstellung in den ursprünglichen Zustand (sicut antiquitus fuit) bedürfe und sich sodann ins Spoletanische begeben, um es sich dort anweisen zu lassen und auf diese Weise der Erzbischof Wolcharius nicht dahin zu gehen brauche, da während des Trocknens des frischgefällten Holzes sonst nichts Anderes zu beginnen wäre.“ Erzbischof Wolcharius erscheint somit hier nicht nur mit der obern Aufsicht, sondern auch mit

<sup>1</sup> Gibbon. C. 45.

<sup>2</sup> Duchesne, *Historiae Francorum Scriptores* T. 3, pag. 780.

der Leitung und der Ausführung des Baues beauftragt. Am Ende des VIII. Jahrhunderts war Rom nicht mehr die Bauschule für die abendländischen Völker.

## Die Franken. — Merowingische Zeit.

Fränkische Söldnerschaaren und Feldherrn in römischem Dienste haben wir, sowie alemannische, schon früher kennen gelernt; da aber diese letztern, die ärgsten Zerstörer alles römischen Wesens, noch vor dem Aufhören der Wanderungen in den Franken aufgiengen, und daher auch keine eigenthümlichen Bau- denkmäler hinterliessen, so können sie hier nicht der Gegenstand unserer spezielleren Untersuchungen sein.

Die Hauptmomente der äussern Geschichte der Franken sind folgende:

Im J. 242 erscheinen sie zum erstenmale im Wehrbündnisse der Sicambrer, Chamaver, Tubanten, Bructerer, Chattuarier, Ampsivarier, Casuaren, der friesischen Stämme und der westlichen Chatten. Gallien durchplündernde Franken schlägt Aurelian bei Mainz.

Im J. 255—59 werden Franken und Alemannen nach einem abermaligen Einbruch in Gallien von Gallienus geschlagen. Seine Residenz war in Trier.

Fortgesetzte Einbrüche der Franken, die sich nach einer Niederlage oder von Raub gesättigt zurückziehen.

J. 288. Zum erstenmal wird fränkischen Söldnern gallisches Land angewiesen, u. z. bei den Treviren und Nerviern, von Maximian.

356. Die salischen Franken an der Waal überschreiten den Rhein und wenden sich nach Nord-Brabant (Toxandrien in römischem Gebiet).

356—361. Kämpfe Julians gegen die Alemannen und Franken.

364. Grosser Raub- und Verheerungszug der Alemannen nach Gallien.

388. Nach dem Tode Valentinians II. Bündniss des römischen Gegenkaisers Eugenius mit den Alemannen und Franken.

398. Die Alemannen und Franken Bundesgenossen der Römer unter Stilicho.

406. Die Franken kämpfen gegen die den Rhein überschreitenden Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder und Alemannen, anfangs (noch diesseits des Rheins) glücklich, werden aber später zum Rückzuge gedrängt.

407—408. Ueberschwemmung Galliens durch jene, bis der in Britannien zum Kaiser gewählte Constantin das südöstliche Gallien wieder gewinnt.